

*Ein herzliches Danke allen,  
die in welcher Weise auch immer zur Entstehung dieses  
Romans beigetragen haben.*

*Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit tatsächlich existierenden Personen,  
Namen oder Vorkommnissen sind weder beabsichtigt noch  
erwünscht. Es kann jedoch nie ausgeschlossen werden,  
dass die Realität die Fantasie überflügelt.*

## PROLOG

*Ende Oktober, Flusskraftwerk Freudenau, Wien*

„Verdammt, der Rollladen klemmt schon wieder“, fluchte der Eventmanager. Immer, wenn es ihm gelungen war, den einen hinunterzulassen, zog es den daneben wieder hinauf.

„Jetzt lass es gut sein“, versuchte ihn sein Kollege zu beruhigen. „Ist doch egal, ob alle zu sind oder nicht.“

„Aber es ist nicht perfekt. Die Ausleuchtung der Fensterrahmen sieht besser aus, wenn alle Rollos geschlossen sind.“

„Gib jetzt endlich Ruhe. Wir haben im Moment wirklich andere Sorgen. Schau mal dem Techniker auf die Finger, damit das Mikrofon und die Präsentation endlich funktionieren.“

Zwei Stunden später war wunderbarerweise alles an seinem Platz, die Technik spielte nicht mehr verrückt, oder zumindest gab es die berechtigte Hoffnung, dass alles glatt gehen könnte. Das Buffet würde geschmacklich und optisch alle Erwartungen übertreffen.

Gegen sieben Uhr abends trafen die ersten Gäste ein und nach und nach füllte sich der Raum, der sich – in Dunkelrot und Cremefarben – festlich dekoriert präsentierte. Die Sektgläser klirrten leise. Alles lief wie am Schnürchen und der Veranstaltungsmanager lehnte zufrieden an der hinteren Wand und freute sich über den gelungenen Auftakt.

Als der Festredner das Podium betrat und die Projektion gestartet wurde – ohne dass es zu einem Stromausfall oder einem Computerabsturz gekommen war wie bei den Probeläufen –, nahm auch er ein Glas Sekt und trat ans Fenster, bei dem der Rollladen nicht funktionierte. Die gelborange Ausleuchtung des Rahmens war perfekt. Sein Assistent hatte recht

gehabt: Es war völlig egal, ob das Rollo offen war oder nicht.

Es war eine kalte, sternenklare Nacht. Er mochte diese Momente an seinem Beruf: Zuerst die Hektik – ständig schien etwas schiefzugehen – und dann kamen die Gäste, fühlten sich sichtbar wohl, ließen sich von technischen Effekten und kulinarischen Genüssen begeistern und genossen das Fest.

Sie befanden sich hier im Veranstaltungssaal des Wasserkraftwerks Freudenu. Er konnte von hier aus einen Teil des imposanten Baus sehen, der nur spärlich beleuchtet war. Als er den Auftrag für diese Veranstaltung bekommen hatte, hatte er eine Führung gemacht und war von der Größe und Technik des Baus beeindruckt gewesen.

Denn das, was an der Oberfläche zu sehen war, war nichts im Vergleich zu dem, was sich unter der Erde abspielte: Durch riesige Turbinen donnerten Tonnen von Wasser. Ganz klein kam man sich da vor, daran änderte auch der Helm, den jeder Besucher erhielt, nicht viel. Ein Milliardenprojekt, das jede Menge Futter für die Energiedebatten abgab, die in den späten achtziger Jahren ihren Anfang genommen hatten: auf der einen Seite die Umweltschützer, die ihre Kritik bestätigt sahen, auf der anderen Seite die Befürworter, die einem Ende der österreichischen Wasserkraft entgegenzutreten wollten. Letztere waren überzeugender: Bei der Volksbefragung im Jahr 1991 stimmten drei Viertel der Österreicher für den Bau des Donaukraftwerks Freudenu.

Während dem Eventmanager diese und andere Gedanken durch den Kopf gingen, kam plötzlich Bewegung in die bis dahin spiegelglatte Oberfläche des Wassers. Der automatische Kämmrechen hatte sich in Bewegung gesetzt, um das mehrere Meter tiefe Eisengitter zu säubern. Bei der Führung hatte er erfahren, dass das notwendig war, um Holzteile und sonstige Flussabfälle von den Turbinen fernzuhalten. Je nach Wasserlauf schaltete sich der Kämmrechen ein- bis zweimal täglich

automatisch ein, holte alles, was hängen geblieben war, an die Oberfläche und entsorgte es in einem Container.

Gespannt sah der Manager zu und nippte an seinem Sektglas. Technische Abläufe waren für ihn schon immer interessant gewesen. Aber das Leben hatte anderes mit ihm vor und so schlug er sich nun nicht mit Maschinen, sondern mit den Launen seiner Auftraggeber und Gäste herum.

Was würde der Rechen an die Oberfläche bringen?

Lauter Applaus lenkte ihn von seinen Gedanken ab. Fast hätte er sein Stichwort versäumt. Rasch eilte er zu seinen Leuten und gab den Kellnern das vereinbarte Zeichen. Die öffneten daraufhin die Verbindungstür zum angrenzenden Raum, sodass in dem noch abgedunkelten Zimmer das Buffet zu sehen war. Auf den Tischen zischten Sprühkerzen. Ein entzücktes Raunen war zu hören, gleich darauf erneut Applaus.

„Meine Damen und Herren, das Buffet ist eröffnet.“

Alles lief bestens, die Stimmung war großartig. Bis zu jenem schrillen Schrei, den eine der Damen ausstieß.

„Da, da ... a Leich!“, stammelte sie und deutete mit dem Zeigefinger nach draußen. Was folgte, war der Alptraum jedes Veranstaltungsorganisations: Die Gäste liefen hektisch zu den Fenstern, versuchten die Rollläden hochzuziehen, rissen dabei einige der Beleuchtungskörper herunter; drängelten sich, stießen Gläser um, blieben an Tischdecken hängen. Teller fielen zu Boden, Essensreste lagen verstreut herum.

Das Personal war um Beruhigung bemüht, aber es zeigte auch keine Wirkung, als der Techniker dem Festredner erneut das Mikrofon in die Hand drückte und dieser die Gäste um Ruhe bat.

„Ja, da hängt eine Wasserleiche raus ...“, bestätigte ein entsetzter Gast. In der Tat hing ein Bein aus dem Container.

„Eindeutig ein Tiefschwimmer“, stellte einer der Anwesenden lakonisch fest und klärte dann alle auf, ob sie es nun wis-

sen wollten oder nicht: „Tiefschwimmer sind frische Wasserleichen. Leichen, die bereits auf der Oberfläche schwimmen, waren längere Zeit im Wasser. Sie sind schon mit Gasen gefüllt, aufgequollen und kein schöner Anblick. Das Bein, das da herabhängt, wäre dann am Platzen.“

Eine Dame hielt sich eine Serviette vor den Mund und eilte würgend in Richtung Toiletten.

Den delikaten Häppchen des Buffets wurde keine Beachtung mehr geschenkt, die Gläser standen oder lagen auf den Tischen verstreut. Die Rotweinflecken würden nie mehr aus den weißen Tischdecken zu entfernen sein, ebenso wenig wie die Wachsflecken der Kerzen, die unbeachtet niederbrannten.

Als der erste Gast auf die Idee kam, zum Container zu gehen und den mittlerweile eingelangten Feuerwehrmännern und Polizisten bei der Arbeit zuzusehen, schlossen sich auch alle anderen an. Die Kellner standen hilflos mit den vollen Tablett her, während die Leute an ihnen vorbeiströmten.

Der Eventmanager hatte akzeptiert, dass diese Veranstaltung nicht mehr zu retten war. Er nahm sich ein zweites Glas Sekt, stopfte sich ein Lachsbrötchen in den Mund und lehnte sich an die gegenüberliegende Wand. Er verfluchte den Umstand, dass einer der Rollläden während der Veranstaltung offen gewesen war.

Dem ersten Funkwagen waren weitere gefolgt, dann traf die polizeiliche Kommission ein, die sich aus einem Kriminalbeamten, einem Juristen und einem Amtsarzt zusammensetzte. Die Identität des Toten war rasch geklärt, er trug seinen Personalausweis bei sich, der auf den Namen Stefan Urban lautete. Der Arzt untersuchte die Leiche und da keinerlei Hinweise auf Fremdverschulden feststellbar waren, entschied die Kommission, dass es sich in diesem Fall um Unfall oder Selbstmord handelte und ordnete statt der gerichtsmedizinischen Obduktion

nur eine sanitätspolizeiliche Untersuchung an. Die Gäste der Veranstaltung hatten sich zu kleinen Grüppchen zusammengesetzt und beobachteten in angemessener Entfernung die Arbeit der Polizisten. Es war bei Weitem nicht so spektakulär, wie sie das aus dem Fernsehen kannten. Der Tatort wurde weder mit rot-weißen Absperrbändern gesichert, noch trat die Tatortgruppe in Aktion, jene Experten in den weißen Overalls, die sich unter anderem um allfällige DNA-Spuren kümmerten. Auch von Presseleuten war weit und breit nichts zu sehen. Für die paar Zeilen, die man, wenn überhaupt, einem in der Donau Ertrunkenen in den Tageszeitungen widmen würde, genügte es, die Aussendung der Polizei zu lesen. Als der Leichnam vom Leichenabholdienst übernommen und weggebracht wurde, verließen die letzten neugierigen Zuschauer ihre feuchtkalten Aussichtsplätze und fuhren nach Hause. Niemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, um wen es sich bei dem Toten handelte und dass sich die Redensart „Irren ist menschlich“ einmal mehr bewahrheiten sollte.

## Eins

1.

„Hast du das schon gelesen?“ Ada Klamm kam mit der Montagszeitung ins Büro von Karl Santo, ihrem Chef in der PR-Agentur, und legte diese aufgeschlagen auf seinen Schreibtisch.

*In der Nacht auf Sonntag wurde beim Flusskraftwerk Freudenau die Leiche eines Mannes geborgen. Bei dem Verunglückten handelt es sich, laut Auskunft der Polizei, um Stefan Urban (69), den international anerkannten Fotografen und Professor am Institut für künstlerische Fotografie in Wien. Es wurden keine Anzeichen von Fremdeinwirkung festgestellt.*

„Interessant. Das ist doch der Fotograf ...“, hob Santo an.

„... für den wir im Rahmen des internationalen EDV-Kongresses eine Fotoausstellung im MuseumsQuartier ausrichten sollen“, fuhr Ada beflissen fort. „Ich sage nur 400 geladene Gäste, ein Riesenbudget ...“, wobei sie das „i“ von Riesenbudget extrem in die Länge zog. „Was meinst du, werden sie uns jetzt den Auftrag stornieren?“

Santo zupfte ein Haar von seinem maßgeschneiderten Dreiteiler. Heute trug er einen dunkelgrauen mit rosa Hemd und rosa Krawatte. Alles vom Feinsten. Er hatte von seinen italienischen Vorfahren nicht nur das Aussehen geerbt, sondern wohl auch den ausgesprochen guten Geschmack bei der Wahl seiner Kleidung.

Er rollte das Haar zwischen seinen Fingern und betrachtete es nachdenklich.

Ada sah ihm dabei mit hochgezogenen Augenbrauen über die Ränder ihrer viereckigen Brille hinweg zu.

„So wie ich das sehe, werden wir dem ehrwürdigen Herrn posthum eine Ehrung zuteil werden lassen. Mehr noch, wir werden die zuständigen Sponsoren, allen voran unseren Hauptsponsor Comm4Syst, überzeugen, dass wir unbedingt noch eine Biografie schreiben müssen, sozusagen einen Nachruf auf den international anerkannten Fotografen mit Wiener Wurzeln. Wenn der werthe Gefeierte schon nicht persönlich an der Präsentation seiner Ausstellung teilnehmen kann, weil er aufgrund eines tödlichen Unfalls verhindert ist, sollte er zumindest in Buchform anwesend sein. Ich werde das gleich mit den zuständigen Herren besprechen.“

Er ließ das Haar fallen.

„Sonst noch etwas?“

Ada blieb kurz der Mund offen stehen. Dann rückte sie ihre Brille zurecht, räusperte sich, raffte die Zeitung zusammen und ging in Richtung Tür.

„Dann werde ich mal sehen, wen von unseren Leuten ich auf die Biografie ansetzen werde. Im Moment sind alle voll im Einsatz.“

Daran zu zweifeln, dass Santo seine Vorstellung nicht durchsetzen könnte, hatte sie sich in dem einen Jahr, das sie mittlerweile in der Agentur arbeitete, abgewöhnt.

„Ruf mal bei Paula an. Der fällt sicher schon die Decke auf den Kopf!“, schlug er vor.

Ada blieb stehen und sah ihn zweifelnd an: „Paula Ender? Aber die macht doch diese Schreibseminare.“

Karl Santo, der mittlerweile die Hände vor der Brust gefaltet hatte, sah sie mit seinen dunklen Augen bohrend an.

„Natürlich meine ich diese Paula. Die wird sich sicher freuen, wenn sie endlich wieder was Ordentliches zu tun bekommt.“

„Okay, ich ruf sie gleich an“, sagte Ada und verließ rasch das Zimmer. Widerstand war zwecklos, wenn Santo sich etwas einbildete. Die beste Strategie war Augen zu und durch.

Santo schien es noch immer nicht verdaut zu haben, dass Paula sein lukratives Jobangebot, die Öffentlichkeitsarbeit für eine internationale Modekette zu machen, ausgeschlagen und sich stattdessen selbständig gemacht hatte.

2.

„Nein, es ist kein Problem, das Seminar auf Ende Jänner zu verlegen“, versicherte Paula Ender. „Melden Sie sich nach den Weihnachtsfeiertagen bei mir, und dann machen wir einen neuen Termin aus.“

Das war bereits das zweite Mal, dass sie ein Seminar ins nächste Jahr verschieben musste, weil die Teilnehmer das zusätzliche Arbeitspensum vor Weihnachten nicht berücksichtigt hatten. Ob die beiden anderen Seminare den Arbeitsdruck, der in den Firmen in der Vorweihnachtszeit herrschte, überleben würden?

„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben“, versuchte sie sich positiv zu stimmen, denn sie hatte fix mit den Einnahmen gerechnet. Aber das war das Los der Selbständigen. Manchmal lief alles wie am Schnürchen, und die Honorare flossen, dann schleppte es sich wieder dahin. Bei Paula kam Letzteres häufiger vor.

Rückblickend durfte sie sich allerdings nicht beklagen. Vor fast genau einem Jahr hatte sie ihren Job in einer großen Wiener Werbeagentur gekündigt. Zuerst wollte sie die freie Zeit nutzen, um einen Roman zu schreiben. Aber nach drei Monaten, in denen sie gerade mal ein Kapitel geschafft hatte, das ihr zudem nicht gefiel, nahm sie das Angebot einer Juristenkanzlei an, interne Schreib- und Redeseminare abzuhalten. Eines kam zum anderen und inzwischen hatte sie mehrere Stammkunden, darunter einige große Firmen, die regelmäßig ihre Dienste in Anspruch nahmen. Die Schlagworte soziale Kompetenz, richtiges Kommunizieren und Konfliktbewältigung waren gerade in aller Munde. Die Erkenntnis, dass Mitarbeiter das Erfolgspotenzial einer Firma sind und Mobbing kein erstrebenswerter Zustand ist, hatte viele Personalabteilungen erreicht und ließ diese nach und nach aktiv werden, damit alle lieb und

nett miteinander umgingen und mit Freuden ihre Arbeit machten. Das Telefon läutete.

Sollte das die nächste Absage sein, würde sie ihre Koffer packen und Freunde in Südtalien besuchen.

„Hier spricht Ada Klamm. Spreche ich mit Paula Ender?“

Klamm, Klamm? Wer zum Teufel war Ada Klamm?

„Direktor Santo bat mich, Sie anzurufen und mit Ihnen einen Termin zu vereinbaren. Er hat einen Vorschlag für ein gemeinsames Projekt, das Sie vielleicht interessieren könnte.“

„Das wäre?“ Paula stand den Vorschlägen Santos, so sehr sie ihn auch mochte, immer erst einmal skeptisch gegenüber.

„Wir arbeiten an einem großen Veranstaltungsprojekt mit Empfang, Fotoausstellung, Vortragsreihen, Rahmenprogramm und so weiter. Jetzt haben wir zusätzlich den Auftrag für eine Biografie erhalten, haben aber niemanden im Haus, der noch Zeitkapazitäten frei hätte, um sie zu schreiben. Direktor Santo lässt daher fragen, ob Sie vielleicht Interesse hätten, uns bei den Recherchen und Texten zu unterstützen.“

Das war wieder typisch Santo. So umgänglich er als Chef war, im Grunde waren seine Mitarbeiter Leibeigene: Er erwartete von jedem, der für ihn arbeitete, dass er selbstverständlich seine Seele mit einbrachte. Bevor er jemanden neu ins Team aufnahm, mussten die Seelenlosen ihre Zeitreserven bis aufs Letzte ausreizen. Kein Wunder, dass alle in der Agentur Singles waren, beziehungsweise im Laufe der Tätigkeit zu solchen wurden.

Es war aber auch genauso typisch für ihn, dass er zielsicher wusste, mit welchen Projekten er sie ködern konnte. In der Agentur arbeiteten alle mit Begeisterung für ihn, die Fluktuation war gering – trotz der teils chaotischen Zustände. Auch Paula hatte lange gebraucht, um sich aus seinen Fängen zu befreien.

„Um wessen Biografie handelt es sich?“, fragte sie vorsichtig.

„Wahrscheinlich haben Sie es heute schon in der Zeitung gelesen. Der bekannte Fotograf Stefan Urban ist gestorben, und

da er nun nicht im Sommer an der Fotoausstellung zu seinen Ehren teilnehmen kann, möchten die Veranstalter sein Leben in Buchform präsentieren. Könnten Sie dieses Projekt übernehmen? Direktor Santo bat mich, Sie darauf hinzuweisen, dass es keinen Zeitdruck gebe und das Honorar sehr interessant sei.“

Paula musste grinsen. Seit sie Santo kannte, gab es nichts, was für ihn unmöglich war, nichts, was er nicht erreichte. Die Einzige, bei der er sich nicht durchsetzen konnte, war seine Ehefrau, die die häuslichen Zügel fest in der Hand hielt.

So sehr Paula auch grübelte und einen Grund suchte, der gegen dieses Projekt sprach, sie fand keinen. Im Gegenteil: Der Zeitpunkt war ideal, und auch das Angebot klang interessant. Sie hatte schon mehrere Biografien geschrieben und es immer genossen, in das Leben eines Menschen einzutauchen, mit Zeitzeugen zu sprechen, Anekdoten und Hintergründe zu recherchieren. Kurz entschlossen sagte sie zu.

Sie hörte das Aufatmen am anderen Ende der Leitung.

„Das ist großartig. Vielen Dank. Ich werde Santo gleich Bescheid geben. Wann können wir die Details besprechen?“

„Wenn es bei Ihnen passt, komme ich am Mittwoch gegen elf Uhr in die Agentur. Wie hieß der Fotograf noch mal?“

„Stefan Urban.“

Das Ziel, Romanautorin zu werden, musste warten, die wenigen Seiten würden wohl noch eine Weile in der Schublade ausharren müssen, denn die folgenden Monate zeichneten sich nun, von einem Moment zum anderen, als sehr arbeitsintensiv ab.

Paula war zufrieden. Das könnte ein sehr interessantes Projekt werden. Eine völlig andere Tätigkeit als Seminare zu organisieren und durchzuführen, eine gute Ergänzung, interessant und harmlos.

Glücklicherweise ahnte Paula zu diesem Zeitpunkt noch nicht, was alles auf sie zukommen würde.